Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 40 (2016)

Artikel: Katastrophen-Fall-Wissen : zur Geschichte der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung

Autor: Stehrenberger, Cécile Stephanie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077805

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Katastrophen-Fall-Wissen. Zur Geschichte der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung

Cécile Stephanie Stehrenberger

«Arkansas, March 21, 1952: A series of devastating Tornadoes struck in 9 southern and south-central states. By the storm's end, material damage ran into multimillions, 231 persons were dead, 1829 were injured, 1041 homes were destroyed and 3030 were damaged.»[1] Mit diesen Sätzen beginnt ein Aufsatz von Charles Fritz, der 1961 in einem Sammelband unter dem Titel «Disaster» erschien. Im Anschluss an die genannten Wirbelstürme hatte die 1949 gegründete Katastrophenforschungsgruppe des *National Opinion Research Center (NORC)* im Rahmen einer Feldstudie Überlebende vor Ort zu ihren Erfahrungen in der Katastrophe befragt. Bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1954 untersuchte die Gruppe das menschliche Katastrophenverhalten im Rahmen von elf weiteren Tornados, Flugzeugabstürzen und Fabrikexplosionen. Das Wissenschaftler/-innen-Team des *NORC* war eine von insgesamt fünf, über personelle Netzwerke verbundenen «disaster research»-Gruppen in den USA, die von den 1950er bis in die 1970er Jahre hinein das menschliche Verhalten in Katastrophensituationen untersuchten. Die Forschung fand nicht nur im Inland statt, sondern auch in Mexiko, Italien und Japan. Die «disaster research»-Gruppen wurden teilweise durch die Armee finanziert und waren interdisziplinär ausgerichtet, wobei die Mehrheit der Forscher/-innen aus der Soziologie stammte. Sie führten unzählige Feldstudien nach Fluten, Flugzeugabstürzen und «racial riots» durch und simulierten «organziational stress» in Laborexperimenten.

Nur gelegentlich bezeichneten die Katastrophenforscher/-innen ihre Untersuchungen als «case studies». Dennoch folgten diese einer Fallstudien ähnlichen Logik: Der Forschung lag das Erkenntnisinteresse zugrunde, aus der Untersuchung einzelner Vorkommnisse ein Wissen zu generieren, das über das Verständnis des partikulären Ereignisses hinaus von Bedeutung sei. Das kumulierte Wissen über viele verschiedene einzelne Katastrophenfälle sollte Generalisierungen über DIE Katastrophe und über die allgemeine Beschaffenheit und Funktionsweise von Gesellschaften in Ausnahmesituationen erlauben. Dabei ging es auch darum, in einem spezifischen Feld generiertes Wissen auf einen anderen Bereich zu übertragen. Im vorliegenden Artikel untersuche ich, wie eine solche Fall-Rationalität die Erkennt-

1 Charles E. Fritz, Disaster, in: Robert Merton, Robert Nisbet (Hg.), Contemporary Social Problems, New York 1961, S. 651–694, hier S. 651.

nisinteressen und Forschungsgegenstände der Katastrophenforschung, aber auch ihre Verfahrensweisen prägte. Ziel meines Beitrags ist, die Modalitäten wie auch die Grenzen und Probleme des sozialwissenschaftlichen «Denkens in Fällen»[2] zu beleuchten.

Im ersten Abschnitt dieses Textes werde ich aufzeigen, dass die Katastrophenforschungsgruppen unter der Annahme von Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Fällen von Katastrophen und Kriegen operierten. In den Abschnitten 2, 3 und 4 werde ich verschiedene Modi der Kumulierung, Generalisierung und Übersetzung von Wissen, wie etwa die Arbeit an und mit einem Katastrophenmodell, untersuchen. Die Abschnitte 5 bis 6 setzen sich damit auseinander, dass die Wissenschaftler/-innen Katastrophensituationen als natürliche sozialwissenschaftliche Laboratorien begriffen und versuchten, gewisse Eigenschaften von Naturkatastrophen in einem künstlichen Laboratorium zu rekonstruieren. Gleichzeitig kam es zu einer Diversifizierung sowohl des Explanans als auch des Explanandum der Katastrophenforschung. Sie sollte nicht mehr nur der Prognose menschlichen Verhaltens in Kriegssituationen dienen, sondern auch andere Katastrophen und Konflikte untersuchen. Im letzten Teil dieses Textes untersuche ich schliesslich, welche Rolle paradigmatische Fälle in der Konstituierung der Katastrophenforschung als wissenschaftliches Feld spielten. Dabei gehe ich auch der Frage nach, wieso bestimmte Fälle überhaupt paradigmatisch wurden. Wie ich zeigen werde, war der eingangs erwähnte Wirbelsturm in Arkansas einer der Fälle, die paradigmatischen Status erlangten. Dies hing insbesondere mit dessen Rolle in den Legitmierungsstrategien und der fachlichen Selbstverortung der Katastrophenforscher/-innen zusammen.

Die Forschungslandschaft, in der sich die Katastrophenforschung als eigenes wissenschaftliches Feld positionieren und behaupten musste, war ein äusserst heterogenes Geflecht verschiedener akademischer, aber auch ausserakademischer Wissensproduktionszusammenhänge, in denen zu verwandten Themen gearbeitet wurde. Einige dieser Zusammenhänge werden in der Forschungsliteratur unter die Kategorie «cold war social sciences» gefasst. Wie ich andernorts ausgeführt habe, kann die sozialwissenschaftliche Katastrophenforschung durchaus als ein typischer Fall einer «cold war social science» betrachten werden.[3] Allerdings nur, wenn man diesen Begriff ausweitet und darunter nicht mehr nur diejenigen wissenschaftlichen Anstrengungen versteht, die zum Sieg im Systemkonflikt und insbesondere

2 John Forrester, If p, then what? Thinking in cases, in: History of the Human Sciences 9/3 (1996), S. 11–25.

3 Cécile Stephanie Stehrenberger, Systeme und Organisationen unter Stress. Zur Geschichte der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung (1949–1979), in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 11 (2014), S. 406–424.

im nuklearen Krieg beitrugen, sondern auch jene Forschung, die zwar unter den Vorzeichen des Kalten Krieges operierte, davon aber nicht vollständig determiniert war und oft auch politisch unverwertbares Wissen generierte. Wie ich in diesem Artikel zeigen werde, war es im Fall der Katastrophenforschung so, dass sich gerade in der Überschneidung verschiedener Forschungsinteressen, die sich vor dem Hintergrund solcher Konstellationen ergab, ganz bestimmte Fallrationalitäten herausbilden konnten.

Ähnlichkeiten

Ende Oktober 1948 kam es im Bundesstaat Pennsylvania zu einer Inversionswetterlage, in deren Folge Stickstoffdioxid und andere aus einer Fabrik austretende Gase einen giftigen Smog über der Kleinstadt Donora bildeten. Zwanzig Menschen starben, weitere 7000 erlitten teils schwere Vergiftungen. Die Ereignisse weckten das Interesse des Leiters der medizinischen Abteilung des *Army Chemical Corps*, der Parallelen zu einem potentiellen kriegerischen Giftgasangriff durch einen militärischen Feind sah. Er schlug vor, das *NORC* in Chicago möge eine Forschungsgruppe zur Untersuchung der Reaktionen der Bewohner/-innen von Donora einrichten. Bei einem ersten Treffen beschlossen *NORC*-Forscher/-innen und Mitglieder des *Chemical Corps*, dass es für eine Studie vor Ort zu spät sei. Stattdessen wurde die Bildung einer dauerhaften *NORC* «disaster research group» beschlossen, die bei zukünftigen Natur- und Technikkatastrophen umgehend vor Ort reisen und Überlebende zu ihrem Verhalten befragen sollte. Ihr Auftrag war es, ein anwendungsorientiertes Wissen zu produzieren, das sich zur Regierung der Bevölkerung in künftigen Krisensituationen hinzuziehen liess. Obschon die militärischen Geldgeber auch an das Management von Menschen in zivilen Katastrophen dachten, interessierte sie hauptsächlich die Vorhersage und Planung von menschlichem Verhalten in Kriegssituationen, insbesondere bei nuklearen Angriffen. Entsprechend hiess es im ersten offiziellen Forschungsplan der Gruppe: «Careful selection of the natural or industrial disasters to be studied can furnish an approximation of the conditions to be expected in a war disaster.»[4]

Die Katastrophenforscher/-innen und die Armee als Geldgeberin gingen von der Ähnlichkeit zwischen kriegerischen und zivilen Katastrophen aus. Diese Annahme führte dazu, dass Industrieunfälle von Kriegen und Kriege von Erdbeben her gedacht werden konnten. Die vorausgesetzte Ähnlichkeit vergangener und zukünftiger Ereignisse plausibilisierte die Anwendung von Fallwissen über Ereig-

4 NORC Research Proposal zitiert in: Enrico Quarantelli, The Earliest Interest in Disasters and Crises, and the Early Social Science Studies of Disasters, as seen in a Sociology of Knowledge Perspective, Working Paper 91, University of Delaware 2009.

nisse in der Vergangenheit bei der Prognose menschlichen Handelns in der Zukunft. Schliesslich gingen die Auftragsgeber von der Ähnlichkeit zwischen verschiedenen zivilen Katastrophen aus, weswegen die *NORC*-Katastrophenforscher/-innen so disparate Ereignisse wie Flugzeugabstürze, Fabrikexplosionen und Wirbelstürme auf ihre Ähnlichkeiten hin untersuchen konnten. Was verschiedene zivile Katastrophen- und Kriegssituationen in den Augen der Forscher/-innen ähnlich werden liess, war, dass sich aus ihnen gemeinsame Fragen hinsichtlich der Regierung der Bevölkerung ergaben. Solche Fragen betrafen die effiziente Warnung und Evakuierung von Menschengruppen, aber auch die Aufrechterhaltung der «öffentliche Moral», die nicht nur für das Überstehen von Krisenmomenten, sondern auch im Hinblick auf den Wideraufbau bombardierter oder überfluteter Städte und Landstriche fundamental erschien. Die Gemeinsamkeit dieser Fragen machte zivile Katastrophen auch im *Committee on Disaster Studies* des *National Research Council (NRC)* zum «object to inquire into and to inquire with»[5]. Das *Committee on Disaster Studies* nahm im Jahr 1952 seine Arbeit auf und wurde teilweise vom Militär finanziert. Die Geldgeber und die Forscher/-innen des 1963 gegründeten *Disaster Research Centers* an der *Ohio State University* gingen ebenso von den genannten Ähnlichkeiten und der aus ihnen ableitbaren «grossen Analogien»[6] zwischen Naturkatastrophe und Krieg aus.

Die Aktivitäten aller Katastrophenforschungsgruppen zielten darauf ab, die genaue Beschaffenheit verschiedener Katastrophen zu erforschen und ein vielseitig anwendbares Regulierungswissen bereitzustellen. Der Weg dazu führte, so die Ansicht der Beteiligten, über die Kumulation von Wissen aus möglichst vielen Katastrophenfällen. Die dabei entstandene Sammlung sollte Generalisierungen sowie Übertragungen und Übersetzungen erlauben.

Kumulierungen

Die Katastrophenforscher/-innen setzten auf drei verschiedene Modalitäten der Wissenskumulierung. Alle Katastrophenforschungsgruppen sammelten zunächst Katastrophen-Fallwissen, das in bereits durchgeführten Studien und publizierten Texten zur Verfügung stand. In der *NRC*-Gruppe und später auch im *DRC* entstanden umfangreiche, teils kommentierte Bibliographien von Katastrophenliteratur, in denen Texte über verschiedene Ereignisse aufgelistet waren. Die Fälle beziehungs-

5 Mary S. Morgan, Afterword: Reflections on Exemplary Narratives, Cases and Model Organisms, in: Angela N.H. Creager, Elizabeht Lunbeck, Norton Wise (Hg.), Model Systems, Cases, Exemplary Narratives. Science and Cultural Theory, Durham 2007, S. 264–274, hier S. 267.

6 Sharon Ghamari-Tabrizi, Death and Resurrection in the Early Cold War. The Grand Analogy of the Disaster Researchers, in: Leon Hempel, Marie Bartels, Thomas Markwart (Hg.), Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart, Bielefeld 2013, S. 335–378.

weise deren Repräsentationen waren geordnet nach Art der Literatur – «populär», «technischer Journalismus» und «wissenschaftlich» – oder nach verschiedenen Katastrophentypen wie «Fluten», «Erdbeben» etc.[7] Die materielle Grundlage dieser Bibliographien waren Tausende von Zeitschriftenartikeln, Büchern und unveröffentlichten Manuskripten, die über Jahre hinweg gesammelt und in den Bibliotheken der verschiedenen Forschungsgruppen gelagert wurden.

In den Bibliographien der Katastrophenforschungsgruppen tauchten bald auch die Studien auf, welche die Gruppen selber durchführten oder in Auftrag gaben. In Übereinstimmung mit dem Forschungsziel, Kriegswissen zu produzieren, war die Auswahl der Katastrophenfälle, die in diesen Studien untersucht wurden, oft vom Krieg her gedacht. Die Wissenschaftler/-innen untersuchten etwa Ereignisse, von denen sie annahmen, sie würden Ähnlichkeiten mit Szenarien eines nuklearen Krieges aufweisen. Dazu gehörte eine 1951 vom *NORC*-Katastrophenforschungs-Team untersuchte Fabrikexplosion, über die im Forschungsbericht festgehalten wurde: »According to the county coroner, the effect of the blast could be compared to that which might occur in a bombing».[8] Ein anderes Beispiel eines Katastrophen-Falles, der in den Augen der Geldgeber der *NRC*-Gruppe Ähnlichkeit zu einer Kriegssituation aufwies, war ein Schneesturm, der 1958 rund 800 Menschen in einer Autobahnraststätte einschloss. Die in der Raststätte herrschende Situation schien mit derjenigen in einem Atomschutzbunker vergleichbar.[9]

Die Auswahl der Forschungsgegenstände für Feldstudien folgte aber, wie ich weiter unten ausführen werde, auch anderen Erkenntnisinteressen, die sich über die Produktion von Kriegswissen hinaus mit der Katastrophenforschung verbanden. Des Weiteren war sie auch von praktischen Faktoren geprägt, wie etwa der Frage, welche Katastrophen-Orte für die Forscher/-innen einfach zu erreichen waren.

In ihren Feldstudien verschafften sich die Forscher/-innen aus einer Vielzahl verschiedener Dokumente wie meteorologischen Karten, Einsatzberichten von Feuerwehr und Zivilschutz-Behörden sowie Zeitungsartikeln einen ersten Überblick über die Ereignisse und Organisationen, die sie studierten. Vor allem aber führten die Forscher/-innen Interviews durch. In kürzeren und längeren Gesprächen befragten sie Katastrophenüberlebende, Mitglieder von Rettungsorganisationen sowie Bürgermeister und andere Personen, die während der untersuchten

7 Anthony F. C. Wallace, Human Behavior in Extreme Situations: A Survey of the Literature and Suggestions for Further Research, National Acadmey of Sciences-National Research Council (Hg.), Washington D.C. 1956 (Disaster Studies 1, Commitee on Disaster Studies Division of Anthropology and Psychology), S. 7–9.

8 Archiv Disaster Research Center, University of Delaware (Newark DE), Dokument 154.D5.1.

9 Vgl. Charles E. Fritz, Jeannette F. Rayner, S. Gliskin, Behavior in an Emergency Shelter. A Field Study of 800 Persons Stranded in a Highway Restaurant During a Heavy Snowstorm, Washington D. C. 1958. Zu dieser Studie siehe auch Stehrenberger, Stress.

Geschehnisse Experten- oder Leitungspositionen innehatten. Das so ermittelte Wissen über das Verhalten einer relativ beschränkten Anzahl von Individuen sollte die Basis für Aussagen über das Verhalten ganzer Bevölkerungsgruppen abgeben. Vom kumulierten Wissen über die Fälle «Smith», «White» und «Gutierrez» schlossen die Wissenschaftler/-innen auf den Fall eines ganzen Ortes oder auf den Fall eines Ortes während eines bestimmten Ereignisses. Die Auswahl der Interviewten konnte dabei zufällig sein, etwa im Sinne eines *area sample*, in dem jeder dritte Häuserblock einer Siedlung befragt wurde.[10] Häufig versuchten die Forscher/-innen aber auch Menschen zu befragen, von denen sie glaubten, dass sie besonders geeignet wären, um die in vorstrukturierten Fragebogen aufgeführten Fragen zu beantworten. Mittels solcher Fragebogen wurde das Wissen über die Fälle, bis zu einem gewissen Punkt sogar das Wissen DER Fälle, sprich das Wissen der Befragten über ihre eigenen Erfahrungen, nicht nur einfach nachträglich geordnet, sondern erst hervorgebracht. Die Forscher/-innen konnten dabei immer nur diejenigen Personen interviewen, die überhaupt zur Verfügung standen und sich kooperativ zeigten. Die Wissenschaftler/-innen waren sich der daraus entstehenden Probleme, ein repräsentatives Fallwissen zu produzieren, durchaus bewusst, wenngleich sie deren Bedeutung relativierten. So schrieb der Anthropologe und *NRC*-Forscher Anthony F.C. Wallace bezüglich eines von ihm verwendeten Datensatzes:

> This sample tends to be heavily weighted in favor of persons severely injured and consequently available at the hospital to Rayner and Barabe, who were doing a study of medical care, and persons with minimal physical injury but with a dramatic human interest story to tell to newsmen. Nevertheless, granting the uneven quality of the interviews and sampling inadequacies the high or low frequencies of certain characteristics in this case are suggestive of at least similarly high or low frequencies in the impact population.[11]

Die Forscher/-innen waren davon überzeugt, dass der «Ertrag» eines Interviews, das heisst das Quantum an brauchbaren Informationen, das es lieferte, stark davon abhing, ob es dem Interviewer gelang, die richtigen Fragen zu stellen und auf adäquate Weise auf die Antworten der Befragten einzugehen. Das Führen von Interviews war eine Kunstfertigkeit, die geübt werden musste. Zu diesem Zweck wurden die jüngeren Forschenden, insbesondere die Doktorierenden, zu alltäglichen Ereignissen wie dem Brand eines Wohnhauses geschickt, die in allererster Linie als Übungsfälle dienten. Die transkribierten Interviews wurden dann von älteren

10 Vgl. Roy A. Clifford, The Rio Grande Flood. A Comparative Study of Border Communities in Disaster, Washington D.C. 1955 (Disaster Studies 7), S. 18.

11 Anthony F. C. Wallace, Tornado in Worcester. An exploratory Study of Individual and Community Behavior in an Extreme Situation, Washington D.C. 1956, S. 37.

Forschenden analysiert und mit Kommentaren wie dem Folgenden versehen: «Horrible from start to finish. The opening question is leading, practically asks for a negative answer.»[12] Dazu ist festzuhalten, dass auch die grossen Katastrophen, die die Forschenden später untersuchten, immer Übungsfälle blieben. Jede Feldstudie diente nicht nur der Genese von Wissen über das untersuchte Katastrophenverhalten, sondern auch der Ansammlung von Wissen darüber, wie eine solche Untersuchung am besten zu verlaufen hätte. Von Fall zu Fall versuchten die Wissenschaftler/-innen ihre Verfahren zu perfektionieren. Dass es nicht beim Versuch blieb und die Katastrophenforschung tatsächlich von Fall zu Fall besser wurde, war Teil des Fortschrittsnarratives, das, wie ich unten erneut aufgreife, mobilisiert wurde, um die Konstituierung der Katastrophenforschung als wissenschaftliches Feld weiter voranzutreiben.

Die neben Literatursammlung und Feldstudien dritte Modalität der Kumulierung von Katastrophen-Fallwissen bestand in der Durchführung von Simulationen, in denen Menschen ‹künstlich› arrangierten Situationen ausgesetzt wurden, die Ähnlichkeiten mit Katastrophen- und insbesondere Kriegssituationen aufweisen sollten. Bereits Ende der 1950er Jahre waren mehrere Katastorphenforscher/-innen am Rande auch in Experimentalstudien involviert. Darin wurde versucht, die Lebensbedingungen in einem Atomschutzbunker zu simulieren. Gruppen von Freiwilligen, aber auch Soldaten wurden dabei beobachtet, wie sie längere Zeit auf engem Raum miteinander interagierten. Die meisten Experimente kamen aber über die Planungsphase nicht hinaus.[13] In den 1960er Jahren führten Wissenschaftler/-innen des *DRC* schliesslich eine Reihe von Laborsimulationen durch, in denen sie Menschengruppen gezielt unter «Stress» setzten. Ich werde weiter unten erneut auf diese Studien zu sprechen kommen. Zunächst widme ich mich aber verschiedenen Formen der Wissensgeneralisierung.

Modell

Die Katastrophenforscher/-innen wählten unterschiedliche Vorgehensweisen, um aus dem gesammelten Wissen über menschliches Verhalten in einzelnen Katastrophen Generalisierungen abzuleiten. Eine davon bestand darin, ein «Modell» DER Katastrophe zu entwickeln. In einem 1953 verfassten Textentwurf unterteilten die Forscherin Jeannette Rayner – zu dem Zeitpunkt Teil der kurzlebigen Katastrophenforschungsgruppe der *Maryland University* und später Stabsmitarbeiterin des *Committe on Disaster Studies* des *NRC* – und John Powell DIE Katastrophe in

12 Archiv Disaster Research Center, University of Delaware (Newark DE), Box 6039.
13 George W. Baker, John H. Roher, Mark Nearman (Hg.), Symposium on Human Problems in Shelters, Washington 1960.

verschiedene «Phasen». Sie hielten fest, welche menschlichen Verhaltensweisen jeweils in der «Warning»-, «Threat»-, «Impact»-, «Inventory»-, «Rescue»-, «Remedy»- und «Recovery»-Periode auftreten würden.[14] Das Modell DER Katastrophe sollte als Raster funktionieren, um neue Ereignisse beziehungsweise das in ihnen registrierte Verhalten als Annäherung oder Abweichung des «Typischen» zu bestimmen. Die Interpretationsarbeit *im* oder *mit* dem Modell sollte aber gleichzeitig die Arbeit *am* Modell implizieren. Anthony F. C. Wallace, der in seinem Studium eines Wirbelsturms 1953 in Worcester, Massachusetts, das Katastrophen-Zeit-Modell um eine räumliche Dimension erweiterte, fasste die oszillierenden Bewegungen zwischen Modell und Einzelfall folgendermassen zusammen: «I suggested the possibility of using the relatively well-described Worcester event as a proper place to apply the early formulations of the model, and, by recurrent attention to the ‹fit› or lack of it between theory and fact, to produce both an improved theoretical model and a more coherent picture of the Worcester tornado disaster as a total event.»[15] Wie anderorts in der wissenschaftlichen Verwendung von Fallstudien,[16] so wurde auch in der Katastrophenforschung die Erforschung von Ähnlichkeiten eng an die Analyse von Abweichungen gekoppelt.

Bei Weitem nicht alle Katastrophenforscher/-innen arbeiteten jedoch an und mit Modellen. Der Psychologe Irving Janis gab 1954 zu bedenken, dass die «Spezifität» der einzelnen bislang untersuchten Fälle zum Zeitpunkt ihrer Analyse die Entwicklung eines umfassenden Modells DER Katastrophe schlicht (noch) nicht erlauben würde.[17] Diese Aussage ist durchaus auch als Aufruf zu oder Legitimierung von weiterer Forschung zu verstehen, mit der vielleicht doch noch ein Modell zu erreichen wäre. Die Zurückweisung des Anspruchs eines «comprehensive» beziehungsweise «integrative» Modells mag in einer späteren Wissenschaftler/-innen-Generation auch auf eine wissenschaftliche Bescheidenheit zurückzuführen sein, mit der die Forscher/-innen den Bestrebungen nach allumfassenden, «totalen» Theorien begegneten, die einem spezifischen Zeitgeist geschuldet gewesen waren.

Trotz dieser Zurückweisungen blieb das von Rayner/Powell entworfene Modell sowie seine Weiterentwicklung durch Wallace bei verschiedenen Autoren bis in die 1970er Jahre hinein ein Referenzpunkt, ja eine Schablone, durch die neue

14 Vgl. John Powell, Jeanette Rayner, Progress Notes, Disaster Investigation, Contract Report, Army Chemical Center, Maryland 1952.
15 Wallace, Tornado in Worcester, S. 1.
16 Vgl. Morgan, Afterword, S. 266.
17 Vgl. Irving L. Janis, Problems of Theory in the Analysis of Stress Behavior, in: Dwight W. Chapman (Hg.), Human Behavior in Disaster. A New Field of Social Research, Special Issue, Journal of Social Issues 10/3 (1954), S. 12–25.

Katastrophen-Einzelfälle gerastert wurden.[18] Es ist nicht auszuschliessen, dass das Modell bei manchen Forscher/-innen schon die Auswahl der Forschungsgegenstände dahingehend beeinflusste, dass Ereignisse und Prozesse, die davon allzu stark abwichen, gar nicht erst als «Katastrophe» begriffen und analysierbar wurden. Die Entwicklung von Katastrophenmodellen war jedoch nicht die einzige Form der Generalisierung, die in der Katastrophenforschung zum Einsatz kam.

Übersetzungen

Eine Generalisierung zweiter Ordnung waren die Sammelartikel, die über die Jahre entstanden. Sie fassten die Resultate aller Studien der verschiedenen Gruppen zusammen und boten einen allgemeinen Überblick über die Gesamtheit der Katstrophenforschung. Der eingangs zitierte Aufsatz von Charles Fritz mit dem Titel «Disaster» ist der wohl bekannteste und bis heute meist zitierte dieser Sammelartikel.

Das dort präsentierte Wissen über DIE Katastrophe implizierte Wissen über den atomaren Krieg. Daher war es für die Produktion eines anwendungsorientierten Wissens notwendig, das generalisierte Wissen auf den hypothetischen Fall der nuklearen Katastrophe zu übertragen. Die Forscher/-innen versuchten sich dabei an einer regelrechten Übersetzung von Natur- und Technikkatstrophenwissen in Kriegswissen. Diese Übersetzung wurde mit Bezug auf regierungsrelevante Fragen vorgenommen. So zogen beispielsweise Fritz und Marks aus der Tatsache, dass in Naturkatastrophen nur selten Paniken auftraten, folgenden Schluss: «An atomic bombing with no forewarning and with brief duration would, then, be unlikely to produce a panic [...]. Warning of a bombing to occur in 5 or 10 minutes might produce controlled flight and acute emotion but not panic.»[19]

Bei solchen Versuchen, Wissen aus der einen Katastrophe auf die andere zu übertragen, wurden aber auch die Grenzen dieses Ansatzes eingeräumt. Anthony Wallace sah in seiner Untersuchung zum 1953er Worcester Tornado die These bestätigt, dass in Naturkatastrophen oftmals nicht das Ausbleiben von Hilfeleistungen problematisch wäre, sondern eine unüberschaubare Masse an Menschen, die alle versuchen würden, mit ihren Gütern schnellstmöglich in die Katastrophenregion zu gelangen und dabei ein Chaos verursachen. In Bezug auf die Frage, ob eine ähnliche Situation auch im Fall eines atomaren Angriffes eintreten würde, schrieb er jedoch: «This profusion of help should be emphasized for two reasons: because it can be expected in most natural or accidental disasters in this country; but it can

18 Vgl. Neil R. Britton, The Inangahua Earthquake. An Application of the Powell and Rayner Model of Disaster-Time, Master-Arbeit, Christchurch (NZ) 1979.

19 Charles E. Fritz, Eli S. Marks, The NORC Studies of Human Behavior in Disaster, in: Journal of Social Issues 10 (1954), S. 26–41, hier S. 31.

not be counted on in the event of atomic or hydrogen disasters as would very likely occur in case of a major war.»[20] Die Schwierigkeit, eine Wissensübertragung vom Naturkatastrophen- zum Kriegsfall vorzunehmen, veranlasste Wallace dazu, das Unterfangen der «grossen Analogie» als Ganzes in Frage zu stellen. Er fuhr mit folgender Aussage fort: «It therefore raises the serious question of whether the same kind of planning (including organization) can apply both to natural-disaster preparedness and hydrogen-attack-preparedness.»[21] Das Spiel zwischen Ähnlichkeit und Differenz, das die Produktion und Verwendung von Fallwissen in vielen wissenschaftlichen Feldern prägte, zeigte sich im Falle der Katastrophenforschung somit als besonders prekär. Die Abweichungen zwischen den untersuchten Einzelfällen wurden als so gross empfunden, dass die grundsätzliche Ähnlichkeit zwischen den Ereignistypen (Naturkatastrophe und Krieg), denen die Fälle zuzuordnen waren, nicht mehr gegeben schien. Die Plausibilität der angestrebten Wissensübertragung musste darum in Zweifel gezogen werden.

Laboratorien

Zahlreiche andere Wissenschaftler/-innen waren, was die Extrapolation von Kriegswissen aus dem Wissen über zivile Katastrophe(n) anbelangte, ebenso skeptisch wie Wallace. Auch ihnen ging es in ihrem Studium einzelner Katastrophen und DER Katastrophe darum, Wissen zu generieren, das über das Verständnis des jeweiligen Falles hinaus von Bedeutung sein sollte. Sie begriffen Katastrophen als «realistic laboratories», in denen allgemeingültige sozialwissenschaftliche Theorien und Methoden entwickelt und «basic and enduring scientific problems about the nature of human nature and the nature of group life» studiert werden konnten. «[...] disaster studies provide the social scientist with perhaps the best opportunity to develop generalisations about human nature and the basic process of social interaction»[22], schrieb Charles Fritz in dem bereits zitierten Aufsatz. Fritz und andere begründeten den Laborstatus von Katastrophen damit, dass ihnen eine Art Zeitrafferfunktion eignete. «Processes and cycles of human behavior that usually span many years are enacted in a matter of hours, days, or months in a disaster», schrieb Fritz und führte weiter aus, dass in Katastrophen Verhaltensweisen, die sich normalerweise im privaten Bereich abspielten, in den öffentlichen Raum verlagert würden. Schliesslich, so argumentierte er weiter, würden Katastrophen gesellschaftliche «Muster» unterbrechen, wodurch die soziale und kulturelle Überformtheit menschlichen Verhaltens kurzerhand ausgehebelt würde. Dadurch, so

20 Wallace, Tornado in Worcestor, S. 101. Unterstreichungen im Original.
21 Ebd.
22 Fritz, Disaster, S. 655.

die zivilisationstheoretische Annahme, würden die Grundzüge menschlichen Verhaltens zum Vorschein kommen:

> Because disasters disrupt social structures that serve to develop and perpetuate human differences, they also provide an arena for the observation of peculiarly human (as opposed to culturally unique) behavior. In ordinary social life the differences among human beings are patterned by the social differentiation and minute cultural elaboration which attach to the various statuses and roles in society. The vastly different styles of life led by people of different nationalities, racial groups, classes, and occupations do not permit us to see how they would respond faced with the same choices in life. Disasters undermined many of these social and cultural distinctions and force people to make critical choices under similar conditions.[23]

Katastrophen sollten die grundsätzliche Beschaffenheit von Gruppen und Gesellschaften zu Tage fördern. Dies auch, indem sie die Belastbarkeit einer Gesellschaft auf die Probe stellten: «They are the sociological equivalent of engineering experiments that test the capacity of machines to withstand extreme physical stresses», schrieb Fritz. Der Ausnahmefall der Katastrophe machte die Grenzen einer Gesellschaft sichtbar und setzte dabei deren vermeintlichen Normalzustand fest.

Bei seiner Begründung dieser These konnte Fritz Anfang der 1960er Jahre bereits auf eine Reihe von Studien zurückblicken, die den Zusammenbruch sozialer Barrieren und das Verschwinden von Klassen- und «Rassen»-Grenzen in Katastrophen dokumentiert hatten.[24] Auch waren erste Studien von Katastrophen ausserhalb der USA sowie eine erste «cross-cultural»-Studie durchgeführt worden, die mexikanisches texanischem Katastrophenverhalten gegenübergestellte.[25] Im Verlauf der 1960er und 1970er Jahre führten die Forscher/-innen des *DRC* eine Reihe weiterer kulturvergleichender Studien durch. Vor allem traten sie in einen regen wissenschaftlichen Austausch mit japanischen, deutschen und italienischen Katastrophenwissenschaftler/-innen, bei dem es um den Vergleich der Forschungsresultate aus den verschiedenen Ländern ging.[26]

Die Katastrophenforscher/-innen verstanden die Eigenschaft von Katastrophen, soziale «Muster» zu unterbrechen und so die grundsätzliche Beschaffenheit von Gesellschaften und menschlichen Verhaltensweisen freizulegen, zunehmend als deren eigentliche Essenz. In der Annahme, diese Eigenschaft liesse sich isolieren und in einer kontrollierten Umgebung rekonstruieren, richteten die Mitglieder des *DRC* im Jahr 1964 ein *Behavioral Science Laboratory* ein, in dem sie Gruppen von Polizisten/-innen und Studenten/-innen gezielt unter Stress setzten. Dies geschah

23 Fritz, Disaster, S. 654–655.
24 Vgl. dazu Stehrenberger, Stress, S. 416–418.
25 Vgl. Clifford, Rio Grande Flood.
26 Vgl. z.B. Enrico L. Quarantelli, Report on Japan – United States Seminar on Organizational and Community Responses to Disasters, Columbus OH 1972 (unpublished Typescript).

beispielsweise, indem die Versuchspersonen in kurzer Zeit kaum zu bewältigende Aufgaben lösen mussten. DIE Katastrophe als natürliches sozialwissenschaftliches Labor wurde in einem künstlichen Labor rekonstruiert und als unzählige Katastrophen-Fälle reproduzierbar gemacht. Besonders erwähnenswert ist das «cross-cultural-laboratory», in dem die Wissenschaftler/-innen das Stressverhalten von indischen und amerikanischen Studenten/-innen verglichen. Auch hier ging es darum, Ähnlichkeiten und Abweichungen zu erforschen, wobei die einzelnen Gruppen als Fälle einer zusammenhängenden Kultur behandelt wurden.[27]

Diversifizierungen

Aus verschiedenen Gründen, insbesondere wegen der horrenden Kosten und aus wissenschaftsethischen Überlegungen heraus, wurden die Laborexperimente Ende der 1960er Jahre wieder eingestellt. Zu diesem Zeitpunkt waren die Katastrophenforscher/-innen umgeben von der Art von Extrem- und Krisensituation, die bereits in den 1950er Jahren in den Bibliographien der *NRC disaster research group* unter dem Titel «mass»- oder «mob-violence» aufgeführt worden war.[28] Die Unruhen, die die civil rights-Bewegungen der 60er und 70er Jahren begleiteten, avancierten deswegen zum Forschungsobjekt des DRC, weil sie als Ereignisse, die soziale Muster unterbrachen, in den Fokus der Katastrophenforschung rückten. Gleichzeitig wurden die «racial riots», welche die urbanen Zentren des Landes erschütterten, als Bedrohung der nationalen Sicherheit wahrgenommen, was ihre Analyse fast so dringlich wie die Analyse des menschlichen Verhaltens bei Atomangriffen erscheinen liess. Schliesslich fanden auch direkt vor der Haustüre des *DRC*, auf dem Campus der *Ohio State University*, Proteste statt, deren Untersuchung durch die Katastrophenforscher/-innen von der Universität unterstützt wurde. Die Kastastrophenforscher/-innen beobachteten aus nächster Nähe – junge Forscher/-innen mischten sich unter die Menge – und analysierten aus der Ferne. Sie interessierten sich dabei für die Motive von Demonstrierenden und Plünderern und untersuchten das organisationale Verhalten von Feuerwehr und Polizei unter dem «Stress» der Proteste.

Anfang der 1970er Jahre kam es in den USA nicht nur zu zahlreichen zivilen Unruhen, es ereigneten sich auch eine Reihe von sehr kostspieligen Naturkatastrophen, die in den Fokus einer breit angelegten Medienberichterstattung gerieten.

27 Robert Roth, Enrico L. Quarantelli, Simulation Studies of Communication Behavior under Stress. Phase one and two, Columbus OH 1969 (Final Technical Report 7), S. 4.

28 Vgl. Anthony F. C. Wallace, Human Behavior in Extreme Situations: A Survey of the Literature and Suggestions for Further Research, National Acadmey of Sciences-National Research. Council (Hg.), Washington D.C. 1956 (Disaster Study Number 1, Commitee on Disaster Studies Division of Anthropology and Psychology), S. 32.

Während die militärischen Geldgeber der Katastrophenforschung und einige Forscher/-innen in den 1950er und frühen 1960er Jahren nur deswegen an der Untersuchung von zivilen Katastrophenfällen interessiert waren, weil sie nach Erkenntnissen strebten, die sich in der Planung des Kriegsfalls oder der Entwicklung allgemeiner sozialwissenschaftlicher Theorien einsetzen liessen, wurden Naturkatastrophen nun an sich, also nicht nur als Explanans, sondern auch als Explanandum zu einem attraktiven Forschungsobjekt. Das Interesse der Wissenschaftler/-innen an Naturkatastrophen intensivierte sich im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre weiter. Es korrespondierte mit einer veränderten Gefahrenwahrnehmung, die unter anderem an verschobene Konstellationen des Kalten Krieges gekoppelt war und mit einer allgemeinen neuen Thematisierung von Umwelt, Natur und ihrem Zusammenspiel mit Technik einherging.[29] Gleichzeitig verlagerte sich die Finanzierung der Forschungsgruppen immer mehr in den zivilen Bereich. Den Wissenschaftler/-innen ging es nun primär darum, das kumulierte Wissen über einzelne Fälle von zivilen Katastrophen einzusetzen, um menschliches Verhalten in ebensolchen Situationen vorherzusagen und zu regulieren. Die Wissensübertragung vom zivilen Katastrophenfall auf den Kriegsfall spielte dabei kaum mehr eine Rolle. Wichtiger wurde dagegen die Unterscheidung ziviler Katastrophen in verschiedene Katastrophentypen. Naturkatastrophen wie Erdbeben stellten dabei klar den wichtigsten Fokus dar, aber auch atomare Unfälle und «toxicological incidents» gewannen an Relevanz.

Im Verlauf der Zeit ist so eine Differenzierung sowohl des Explanans als auch des Explanandums der Katastrophenforschung zu verzeichnen. Interessant ist, dass die Forscher/-innen in ihrer Untersuchung verschiedener Naturkatastrophen Konzepte anwandten, die sie in ihrer Auseinandersetzung mit «racial riots» entwickelt hatten. Eines dieser Konzepte war das der Vulnerabilität, demgemäss die Frage, ob und wie stark Menschen von einem katastrophalen Ereignis affiziert würden beziehungsweise ein Ereignis für sie überhaupt eine Katastrophe darstelle, massgeblich von Faktoren wie Armut, Geschlecht und Ethnizität abhing.[30] Auch in diesem Zusammenhang kann somit eine Wissensübertragung in der Katastrophenforschung konstatiert werden.

Wie ich im folgenden Abschnitt zeigen möchte, konnten trotz der zunehmenden Diversifizierung von Forschungszielen und Untersuchungsgegenständen genau jene Fälle paradigmatischen werden, die zu Beginn der Institutionalisierung der Katastrophenforschung untersucht worden waren.

29 Vgl. John Robert McNeill, Corinna R. Unger, Introduction. The Big Picture, in: dies. (Hg.), Environmental Histories of the Cold War, Cambridge 2010, S. 1–20.

30 Vgl. Scott Gabriel Knowles, The Disaster Experts. Mastering Risk in Modern America, Philadelphia 2011, S. 239–249.

Paradigmatische Fälle und die Konstituierung eines wissenschaftlichen Feldes

In den Sammelartikeln, welche die Tätigkeit der Katastrophenforscher/-innen zusammenfassten und in denen die Wissenschaftler/-innen ausgehend von der Gesamtheit aller untersuchten Katastrophenfälle Generalisierungen über menschliches Verhalten in Katastrophen im Allgemeinen anstellten, wurde immer wieder auch auf einzelne Fälle verwiesen. Auffällig ist, dass manche Fälle eindeutig häufiger in solchen Verweisen auftauchten als andere und dadurch, dass jene Sammelartikel genau dasjenige Produkt der Katastrophenforschung waren, das über die Jahre am meisten gelesen und zitiert wurde, einen geradezu paradigmatischen Status erlangten.

Unter denjenigen Fällen, zu denen die Wissenschaftler/-innen keine eigenen Feldstudien verfasst hatten und die dennoch wichtige Referenzpunkte in ihren Arbeiten darstellten, figurierte der 2. Weltkrieg als eine Art Katastrophen-Ur-Fall, auf den die Forscher/-innen immer wieder Bezug nahmen. Mehr noch: Der 2. Weltkrieg war der Krieg, von dem ausgehend Forschende wie Fritz zunächst Katastrophen dachten. Die Erfahrung des 2. Weltkrieges bildete die Grundlage, auf der die Giftgasanschläge und Nuklearangriffe imaginiert wurden, die dann als Explanandum das wichtigste Forschungsziel der Forschungsgruppen darstellten. Dass der Krieg als Explanans auftrat, zumal er auch Explanandum war, überrascht wenig. Dass es der 2. Weltkrieg war, liegt ebenso auch auf der Hand, da es in diesem zu nuklearen Angriffen gekommen war. Diese Angriffe beziehungsweise die Reaktion der Zivilbevölkerung war auch in einer sozialwissenschaftlichen Studie, dem *Strategic Bombing Survey (SBS)* untersucht worden.[31] Nicht wenige Katastrophenforscher/-innen hatten sich zudem am «war effort» des 2. Weltkriegs beteiligt, einige waren sogar im *SBS* involviert gewesen. So etwa Fritz, der als Pressefotograf tätig gewesen war. Anthony Wallace hatte einem Bataillon angehört, von dem eine Truppe an der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau beteiligt gewesen war. Und auch im Falle von William F. Fenton, dem Anthropologen und Leiter der *Anthropology and Psychology Division* des *NRC*, waren es seine eigenen Beobachtungen, die ihn darin bestärkten, die Frage, was aus der «British Experience» zu lernen sei, ganz am Anfang des ersten Treffens der *NRC*-Katastrophenforschungsgruppe zu verhandeln.[32] Dass Kriege nicht öfters in der Katastrophenwissenschaft auftauchten, lag insbesondere daran, dass es schwierig und kostspielig war, während und nach ihnen Feldstudien zu betreiben.

31 Vgl. u.a. U.S. Strategic Bombing Survey, The Effects of Strategic Bombing on German Morale, Washington D.C. 1947.

32 Archiv Disaster Research Center, University of Delaware (Newark DE). Dokument 158.N3.M5.

Von den Feldstudien, die von den Katastrophenforscher/-innen selber durchgeführt worden waren, tauchten die ganz am Anfang zitierten Untersuchungen zu den Wirbelstürmen in Arkansas 1952 immer wieder in den einschlägigen Publikationen auf. Es handelte sich dabei um eine der ersten grösseren Feldstudien der Katastrophenforschungsgruppe des *NORC* und eine der ersten Katastrophenuntersuchungen, in die Charles Fritz involviert war.

Genauso wie beim Katastrophen-Ur-Fall 2. Weltkrieg trug die Einbindung von Wissenschaftler/-innen, die später eine dominante Rolle im wissenschaftlichen Feld spielen sollten, dazu bei, den Wirbelsturm von Arkansas zu einem paradigmatischen Fall werden zu lassen. Entscheidend war hierbei der Umstand, dass es sich um eine der ersten Studien derjenigen Katastrophenforschungsgruppe handelte, die später als die erste bedeutsame sozialwissenschaftliche Katastrophenforschungsgruppe der Welt präsentiert wurde.[33] Der immer wiederkehrende Verweis auf einen klar fest gelegten Beginn war wichtig, um eine kohärente Geschichte der Katastrophenforschung zu konstruieren. Diese Geschichte wiederum, die nicht nur in Sammelartikeln, sondern später auch in (auto-)biographischen Abhandlungen von *DRC*-Mitgliedern mobilisiert wurde, unterstrich den Anspruch der Katastrophenforschung, ein bedeutendes wissenschaftliches Feld zu sein.[34] Das Paradigmatisch-Werden des 1952 stattgefundenen Arkansas-Tornado in der Katastrophenforschung war also nicht so sehr bestimmten Eigenschaften des Sturmes selber geschuldet, als vielmehr seiner Rolle in der Geschichte verschiedener Forscher/-innen, Forschungsgruppen und der Entwicklung des wissenschaftlichen Feldes.

Fälle waren in der Etablierung DER Katastrophenforschung auch in einem anderen Sinne wichtig. Die Bibliotheken der Katastrophenforschungsgruppen des *NORC*, *NRC* und *DRC* waren die Orte, an denen Fälle in stetig wachsender Menge verfügbar gemacht wurden. In den Bibliotheken der Gruppen lagerten die ganzen publizierten und unpublizierten Texte, welche die Forscher/-innen zusammengetragen und in ihren Bibliographien und Inventarlisten aufgeführt hatten, sowie die Daten der Studien, die sie selber durchgeführt hatten. Das Material der *NORC*-Gruppe und der *NRC*-Gruppe, aber auch der kleineren *Maryland University*-Gruppe wurde – inklusive der Audiokassetten der durchgeführten Befragungen – nach deren Auflösung zu einem erheblichen Teil im *DRC* archiviert. Die Wissenschaftler/-innen, die über das Fallmaterial physisch verfügten, konnten auch einen stärkeren Anspruch auf die Deutungshoheit über die Fälle erheben als

33 Vgl. z.B. Quarantelli, The Earliest Interest in Disasters and Crises.

34 Vgl. ebd. Enrico L. Quarantelli, Disaster Studies. The Consequences of the Historical Use of a Sociological Approach in the Development of Research, in: International Journal of Mass Emergencies and Disasters 12/1 (1994), S. 25–49.

andere.[35] Dass dabei die archivarische Gewalt nicht nur kanalisierte, was gewusst werden konnte, sondern auch wer wissen durfte, ist offenkundig. Das *DRC* vermochte mit seiner stetig wachsenden Sammlung von Katastrophenstudien, immer mehr Wissenschaftler/-innen aus verschiedensten Ländern anzuziehen und finanzielle Mittel einzuwerben. Die Bibliographien und Inventarlisten, der Verweis auf die schiere Menge des gesammelten Wissens und dessen Verfügbarkeit trugen erheblich dazu bei, dass sich die Katastrophenforschung zum wissenschaftlichen Feld formieren konnte.

Schluss

Im Studium von Hunderten von einzelnen Katastrophenfällen waren die sozialwissenschaftlichen Katastrophenforscher/-innen während der 1950er, 1960er und 1970er Jahre bestrebt, ein Wissen zu produzieren, das weit über das Verständnis dieser Einzelfälle hinaus von Bedeutung sein sollte. Das kumulierte Wissen über menschliches Verhalten in verschiedenen zivilen Katastrophen wurde als Basis genommen, von der aus die Wissenschaftler/-innen Generalisierungen über menschliches Verhalten in Katastrophen im Allgemeinen und in nuklearen Katastrophen im Besonderen vornahmen. Manchen Forscher/-innen ging es gar darum, am Katastrophenfall als natürlichem Laboratorium übergeordnete sozialwissenschaftliche Thesen und Theorien zu menschlichem Verhalten überhaupt zu entwickeln. Die Forscher/-innen gingen von Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Katastrophentypen aus und plausibilisierten dadurch den Versuch, Katastrophenwissen von einem Bereich in einen anderen zu übertragen. In einer stetigen Bewegung zwischen Ähnlichkeiten und Abweichungen versuchten die Forscher/-innen dabei auch, an einem Modell DER Katastrophe zu arbeiten. Allerdings stellten manche von ihnen auch die grundlegendsten Ähnlichkeitsannahmen zwischen verschiedenen katastrophalen Ereignissen, insbesondere zwischen atomaren Angriffen und Naturkatastrophen, und die von ihnen abgeleitete Übersetzung von Katastrophen in Kriegswissen, radikal in Frage.

Die verschiedenen Modi der Wissenskumulierung, die in der Katastrophenforschung zum Anschlag kamen, umfassten erstens die Literaturrecherche und -sammlung, bei der die Wissenschaftler/-innen ihre stetig wachsenden Bibliotheken mit tausenden von publizierten und unveröffentlichten Texten zu vergangenen, nicht selbst durchgeführten Katastrophenstudien füllten. Während einer relativ kurzen Zeitspanne führten die Forscher/-innen zweitens auch Laborstudien durch, in der

35 Zum Rolle der Verfügbarkeit von Modellen in den Sozialwissenschaften vgl. Michael Guggenehim, Monika Krause, How Facts Travel. The Model Systems of Sociology, in: Poetics 40 (2012), S. 101–117.

zentrale Charakteristika von Katastrophen in einer Experimentalanordnung rekonstruiert wurden. Die wichtigste Methode der Wissenssammlung in sämtlichen Katastrophenforschungsgruppen waren aber Feldstudien. Sie basierten auf der Befragung einzelner Individuen, die oftmals als repräsentative Fälle behandelt wurden. Die Forscher/-innen waren bestrebt, die Technik, die bei solchen Befragungen zum Einsatz kam, von Fall zu Fall zu verbessern.

Der vielleicht wichtigste Ort, an dem die Katastrophenforscher/-innen ihre Generalisierungen vornahmen, waren die Sammelartikel, in denen die Aktivitäten einzelner oder mehrerer Forschungsgruppe zusammengefasst wurden. Darin wurde einerseits auf die gesamte Menge aller untersuchten Katastrophen-Fälle verwiesen, um Aussagen über DIE Katastrophe zu treffen. Gleichzeitig figurierten ganz bestimmte Fälle häufiger als andere als zentrale Referenzpunkte. Die Verfügbarkeit dieser Pionierfälle im Besonderen und von Fällen im Allgemeinen in Form von Datensätzen und Manuskripten zu bereits durchgeführten Studien war zentral für die Stärkung einzelner Forschungsinstitutionen und der Katastrophenforschung als wissenschaftliches Feld.

In weiterführenden Untersuchungen wäre der Frage nachzugehen, in welchen anderen wissenschaftlichen Zusammenhängen, in welchen Zeiträumen und aus welchen Gründen ähnliche Fallrationalitäten und mit ihnen verbundene wissenschaftliche Praktiken auszumachen sind wie in der Katastrophenforschung. Der vorliegende Text soll, in anderen Worten, ein erster Anstoss für eine umfassendere Auseinandersetzung mit den darin besprochenen fallbasierten Denk- und Verfahrensweisen sein, die diese einer fortgesetzten Historisierung unterzieht. Dabei dürfte es auch darum gehen, die Modelle und Kategorien im (eigenen) geschichtswissenschaftlichen «Denken in Fällen» gründlich zu reflektieren und zu überprüfen.